

## Fürst oder König?

Prinz Wilhelm zu Wied wird in diesen Tagen Fürst von Albanien werden. Wenn man englischen Blätterstimmen glauben schenken darf, so wird er sogar König werden. Es scheint auch hier nämlich wieder so zu sein, daß England erst das letzte entscheidende Wort über Albanien gesprochen hat. Merkwürdigerweise hat sich Prinz Wilhelm über den Erfolg seines Besuchs in London und Paris nur in allgemeinen Worten geäußert. Doch englische Blätter sind weniger schweigsam. Sie sind sogar sehr berechtigt, was auf einen gewissen Erfolg der englischen Politik schließen läßt.

Nach diesen Blätterstimmen erhielt der Prinz vom König und den leitenden Männern die Versicherung, daß er bei der schweren persönlichen Aufgabe, die ihn in dem neuen Königreich erwartet, von London die vollste Unterstützung erhalten werde. Dem Vernehmen nach brachte der Prinz seine Ansicht dahin zum Ausdruck, daß die wirkliche Stärke seiner Stellung in dem Umfange liege, daß ihm die rückhaltlose Mitarbeit aller Mächte zuteil werde. — Dem Prinzen wurde die Versicherung gegeben, daß die finanziellen Angelegenheiten ebenso wie die politischen die größte Berücksichtigung finden würden.

Daß man sich in London plötzlich so lebhaft für die Anleihe interessiert, die die Grundfrage für den neuen Balkanstaat bilden soll, ist deshalb besonders bemerkenswert, weil man bis zum Besuch des Prinzen beim König Georg sehr zurückhaltend war. Aufeinander will England von einer Anleihe aller Mächte nichts mehr wissen. Und während man öffentlich erklärt, daß keine Macht in Albanien vordringenden Einfluß besitzen dürfe, ist man offenbar bemüht, sich eine Hintertür offen zu halten, durch die man in dem neuen Fürstentum bequem Eingang erhalten kann.

Man wird sich erinnern, das Ismael Kemal, als er noch Herr der Geschicke Albanien war, einer italienischen und einer österreichischen Bank besondere Zugeständnisse für die Gründung einer albanischen Nationalbank gemacht hat. Auf Betreiben Rußlands, Englands und Frankreichs ist diese Konzeption von Österreich und Italien nicht benutzt worden, man hat vielmehr den Mächten des Dreiverbandes eine Beteiligung von 40 Prozent angeboten. Aber auch damit ist man in London nicht zufrieden, man will vielmehr eine internationale Anleihe zu gleichen Teilen und eine albanische Nationalbank, in der alle Mächte vertreten sind, und deren Ausgaben von der internationalen Kontrollkommission überwacht werden.

Sollte es sich bewahrheiten, daß Prinz zu Wied diese Vorschläge angenommen hätte, so hätte er sich für ein ziemlich abhängiges Herrschertum entschieden, das eigentlich gar nicht zu seinem eigentlichen Wesen paßt. Allem Anschein nach ist vielmehr die Anleihefrage auch heute noch nicht gelöst. Wenigstens schreiben französische Blätter, daß die Anleihefrage noch ein sehr wunder Punkt im albanischen Programm sei. In Paris hat übrigens der Prinz weniger über die Anleihe verhandelt, als über sein zukünftiges Meer.

Auch das ist bezeichnend für die Gründe, die den Dreiverband bei seiner albanischen Politik leiten. Es lag natürlich der Gedanke nahe, daß Prinz zu Wied, der deutscher Offizier ist, für die Reorganisation der albanischen Armee sich Berater aus Deutschland gewählt hätte, ja, man hätte es als selbstverständlich gefunden, wenn der neue Fürst auch die wesentlichen Ausführgänge seiner Armee aus Deutschland bezogen hätte. Das aber will es zu verhindern! Ohne Zweifel hat Ministerpräsident Doumergue dem Prinzen keinen Zweifel gelassen, daß erst die Riefungsfrage im Sinn Frankreichs gelöst werden müsse, ehe die Anleihefrage befriedigend erledigt werden könne.

Also der neue Fürst ist nicht auf Rosen gebettet, und je näher der Zeitpunkt rückt, da er in Durazzo seinen Einzug halten soll, um so mehr wird sich ihm die Überzeugung aufdrängen, daß von seinen Wünschen, von deren Erfüllung er vor einem halben Jahre seine Thronbesteigung abhängig machte, noch kein einziger verwirklicht ist. Und sie waren doch bescheiden. Die Mächte sollten für Kau-

fung des Landes von allen fremden Truppen sorgen und eine Anleihe garantieren, die vor allem die wirtschaftliche und militärische Hebung des Landes ermöglichte. Wenn nun Prinz zu Wied im Fahrwasser des Dreiverbandes seine Pläne verwirklichen soll, so wird er bald seine Abhängigkeit so sehr spüren, daß auch der von England befürwortete Königstitel ihm nicht über die grausame Enttäuschung hinweghelfen wird. Wird aber der neue Staat ein Streitobjekt zwischen Dreiverband und Dreiverband, so dürfte sein Schicksal sehr bald entschieden sein. Westmann.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Die Gerüchte verschiedener Blätter, daß Kaiser Wilhelm die Korussfahrt aufgegeben habe, weil im Mittelmeer gewisse Verwickelungen drohen, sind unzutreffend. Gegenwärtig sind endgültige Verfügungen, ob die Reise unternommen werden soll oder nicht, überhaupt noch nicht getroffen.

\* Da die Ersatzwahl im Reichstagswahlkreis Jerschow I und II am 13. Februar d. Js. keine endgültige Entscheidung gebracht hatte, mußte zwischen den beiden meistbegünstigten Kandidaten ein zweiter Wahlgang stattfinden. Bei der Stichwahl erhielt Rittergutspächter Schiele (konf.) 16 625, Expedient Haupt (soz.) 15 259 Stimmen. Schiele ist also mit einer Mehrheit von 1366 Stimmen gewählt. — Bei der Hauptwahl hatte der Konservative 12 089, der Sozialdemokrat 12 689 und der liberale Kandidat Kobelt 6911 Stimmen erhalten, während acht Stimmen zerplittert waren. Durch diese Wahl sind die Parteien der Rechten ebenso stark wie die der Linken.

\* Die Reichstagskommission beschloß heute die volle Sonntagruhe für Gemeinden über 75 000 Einwohner.

\* In der Zweiten elsass-Lothringischen Kammer fand eine sehr interessante Beratung wirtschaftlicher Fragen statt. Es kam dabei vor allem der Wunsch zum Ausdruck, daß das durch das Reblausgesetz eingeführte Ausrottungsverfahren beibehalten werden möge. Dann wurde erneut die Kanalisierung von Mosel und Saar gefordert. Staatssekretär Graf v. Rüdern sagte nicht nur wohlwollende Prüfung der Wünsche zu, sondern stellte eine Verwirklichung des Kanalisierungsgedankens in nahe Aussicht.

\* Auf der Samoa-Insel Upolu sind zwei deutsche Flanzer von entlaufenen farbigen Polizeisoldaten ermordet worden.

### Frankreich.

\* Finanzminister Caillaux verteidigte im Senat die von ihm vorgeschlagene Steuerreform, die vor allem das Kapital zu höheren Leistungen heranziehen will. Nach langer Debatte hat der Senat endlich dem Entwurf des Finanzministers zugestimmt, demselben Entwurf, den die Kammer in seinen Grundzügen verworfen hat.

### Belgien.

\* König Albert, der infolge Sturzes vom Pferde sich erhebliche Verletzungen und Brüche am Arm und Oberschenkel zuzog, hat den Antrag gegeben, seinen Krankheitsbericht mehr zu veröffentlichen, da sein Gesundheitszustand verhältnismäßig gut ist.

### Rußland.

\* Die Nachricht, daß die russische Regierung eine Verordnung erlassen hätte, die fremden Schiffen den Besuch einer Anzahl russischer Häfen verbietet, bezieht sich nach einer amtlichen Erklärung nur auf Kriegsschiffe. — Ein Verbot für Handelschiffe hätte gegen die Bestimmungen der Handelsverträge verstoßen.

### Balkanstaaten.

\* Die deutsche Militärmission in der Türkei ist immer erneut Gegenstand einer russischen Preschke. Der Petersburger Regierung nahestehende Blätter berichten jetzt plötzlich, daß die deutsche Militärmission Konstantinopel und die Türkei überhaupt sehr bald ganz verlassen werde, weil zwischen ihren Mitgliedern und höheren türkischen Befehlshabern

Zwistigkeiten ausgebrochen seien. Die deutschen Offiziere fühlten sich in Konstantinopel keineswegs mehr heimisch und in ihrem Handeln beengt. Die Abreise einzelner Offiziere der Mission solle bereits begonnen haben. — Natürlich ist an dieser mit so großer Sicherheit vorgetragene Geschichte kein wahres Wort. Trotz aller russischen Bemühungen herrscht zwischen der deutschen Militärmission und den leitenden türkischen Kreisen ein durchaus herzliches Einvernehmen.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht.) Berlin, 21. Februar.

Der Reichstag führte am Donnerstag die Beratung des Justizstats zu Ende. Zur Erörterung stand lediglich der Fall der Witwe Wilmanns in Flandernbach, die der Beihilfe zur Ermordung ihres Gatten angeklagt und zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Abg. Dittmann (soz.) schilderte den Fall und das Eingreifen des Kriminalkommissars von Treschow II. Abg. Dr. Pfeiffer (Centr.) verlangte Abhilfe gegen das Treiben dieses Kommissars. Dem schloß sich Abg. Dr. Heckscher (fortsch. Vp.) an, während Abg. Schulz (Reichsp.) namens der Rechten Vernehmung gegen diesen Eingriff des Reichstages in ein schwebendes Verfahren einlegte. Damit endete die Aussprache und das Gehalt des Staatssekretärs wurde bewilligt. Es begann sodann die allgemeine Aussprache über den Marine-Stat. Abg. Noske (soz.) bedauerte, daß die Frage der Rüstungsbeschränkung bisher immer mit schönen Worten abgetan wurde. Staatssekretär v. Tirpitz betonte, daß der Marine-Dienst für den Offizier, der durchhalten müsse, härter sei als für den Mann. Die Luftschiff-Unfälle seien durch unglückliche Zufälle hervorgerufen worden. Abg. Erzberger (Centr.) führte aus, daß es eine Verständigung mit England um den Preis der deutschen Seewehr nicht geben könne. Das wäre die Bankrott-Erklärung der deutschen 17-jährigen Flottenpolitik.

Im Reichstage gab der Generaloberarzt Hoffmann auf eine Anfrage des Abg. Wasserfmann am Freitag die Erklärung ab, daß von den 731 110 Mann uneres Heeres sich zurzeit nur 18 610 im Lazarett befinden. Durch diese ziffernmäßige Feststellung ist allen Ausstellungen über den angeblich schlechten Gesundheitszustand unseres Heeres jeder Boden entzogen.

Dann sprach der Abg. Wasserfmann zum Marineetat. Der nationalliberale Führer stellte der Leitung und Orientierung unserer Marine das beste Zeugnis aus und nannte es eine unwürdige Schwäche, wenn wir auf unsere Seemachtstellung verzichten wollten. Die lebhafteste Zustimmung des Hauses zeigte, wie einmütig die bürgerlichen Parteien in der Wertschätzung unserer Flotte geworden sind.

Die Ausführungen des Abg. Rehbel (konf.) bewegten sich im gleichen Rahmen; von den Abbrüstungsverhandlungen

verpflichtet sich seine Partei nicht. Auch die Erwartungen des Reichsparteilers Warmuth sind in dieser Beziehung nicht allzu hoch gespannt, so sehr natürlich auch ihm eine freundschaftliche Annäherung von England und Deutschland erwünscht ist.

Den Auslandsdienst unserer Marine stellte der Staatssekretär v. Tirpitz, wie schon in der Kommission, als politische, wirtschaftliche und auch militärische Notwendigkeit hin, und man darf ihm beipflichten, daß die geringe Zahl unserer Auslandschiffe sich in der Tat wiederholt unangenehm fühlbar gemacht hat. Ihre Verstärkung ist erforderlich, wenn sie sich auch im Rahmen des Flottengesetzes zu halten hat. Von der Volkspartei erklärte der Abgeordnete Heckscher jeden Gedanken an ein

### Marinefeierjahr

für verhängnisvoll. Es liege auf der Hand, daß gerade die Schiffsbauarbeiter darunter am meisten zu leiden hätten. Die Ervägung einer Verminderung der Rüstungslasten erklärte der Redner freilich für eine ernste Pflicht der Regierung. Recht unzufrieden mit der Marineverwal-

lung war Abg. Voglherr (soz.), der Deutschland die Schuld an den Rüstungsstreitigkeiten zumah und erklärte, die neuen Rüstungslagen nur im Interesse der Rüstungslieferanten ein politischer Schwindel. Ein Ordnungsgesetz führe diesen Ausdruck.

Staatssekretär v. Tirpitz erwiderte, daß auf seine Entschuldigungen die Rüstungslagen keinen Einfluß hätten, wie er keinen Einfluß auf die Verarbeitung des Flottenvertrages habe. Damit schloß die Generaldebatte.

In der Einzelberatung antwortete der Staatssekretär v. Tirpitz dem Abg. Pfeiffer (Centr.), daß die kaiserliche Marine zu den Jesuiten in Manila und Weihaiwei gute Beziehungen gepflegt habe und sich Herren Dank schulde für manche wertvolle Aufklärung.

Zum Kapitel Bekleidungsämter sprach Admiral v. Capelle kleinen Wünschen nach vollendete Erwägung zu. Nach unerheblicher weiterer Debatte tagte sich dann das Haus.

## Graf Mielzynski vor Gericht.

Das Drama von Datsowj Motre.

In Meseritz hat der Prozeß gegen den früheren polnischen Reichstagsabgeordneten Grafen Mielzynski begonnen, der angeklagt ist, seine Frau und seinen Neffen in der Nacht zum 20. Dezember auf Schloß Datsowj Mord getötet zu haben. In Meseritz sind eine Menge Fremde eingetroffen, deren kleinste Teil es jedoch nur möglich ist, Einlaß in das Schmutzgerichtssaal zu erhalten, da schon seit Eintragsarten seit Tagen vergeben sind. Der angeklagte Graf ist schon aus dem Gefängnis in Grätz im eigenen Automobil nach Meseritz eingetroffen. Als der Kraftwagen durch die Straßen von Meseritz fuhr, waren die Fenster deselben dicht verhängt. Der Wagen fuhr direkten Weges in den Hof des Landgerichtsgefängnisses. Graf Mielzynski ist die Überfahrt sehr schlecht bestanden. Untermwegs erlitt er mehrere Ohnmachtsanfälle, daß sogar bezweifelt wird, ob er überhaupt den Anforderungen der Verhandlung gewachsen sein wird.

Der Angeklagte ist durch die Schreckensszenen auf Datsowj Motre und die Qualen der Voruntersuchung hart mitgenommen. Die Augen schäuf, den er sich einleit beibrachte, die sich seiner Ehegattin mit der Gräfin Wladislaw Sinderneisse in den Weg stellen, hat der Unteruchungshaft schwere Nachwirkungen gezeitigt, die nun doppelt stark in der Erscheinung treten. Der Graf hat in der Untersuchungshaft fast 20 Pfund abgenommen, wohl ihm alle zulässigen Erleichterungen gewährt wurden.

Mit großer Spannung sieht man dem Entschluß des Medizinrats Dr. Leppmann entgegen, der den Angeklagten sechs Wochen lang auf seinen Geisteszustand untersucht hat. Die Kaufzeitung in dem Prozeß, der weit über die Grenzen Polens hinaus Aufsehen erregt, die die Gesellschaft der Gräfin, Fräulein Koczorowska, die zugegen war, als der Graf seine Frau und seinen Neffen im Schmutzsaal der Gattin mit der Jagdflinte niederschloß.

Graf Mielzynski selbst hält die Darstellung der in der kritischen Nacht an das Eindringen von Eindringern geglaubt habe, für nicht recht. Er fügt seine Behauptung darauf, daß am vorherigen Wohnort wiederholt Einbrüche in das Schloß verübt worden sind. Nach der Tat, am 3. Januar d. Js., ist ein Einbruch in das Schloß Datsowj Motre begangen worden.

Unmittelbar nach Beginn der Verhandlung wurde auf Antrag des Staatsanwaltes die Öffentlichkeit für die ganze Dauer der Verhandlung ausgeschlossen.

## Von Nah und fern.

70 Millionen-Anleihe. Die Breslauer Stadtverordneten haben die Aufnahme einer Anleihe von 70 Mill. Mk. zu Schul-, Krankenhausbau- und Brückenbauten, zur Erweiterung des Elektrizitätswerks, der Gasanstalt und der Friedhöfe bewilligt.

## Zu feig!

4) Roman von Reinhold Drimann.

(Fortsetzung.)

„Wer kann das sein?“ fragte Rudolf verwundert. „Sollte einer unserer Gäste zurückgekehrt sein, um etwas vergessenes zu holen?“

Er trat an das noch immer offene Fenster und blickte hinaus. Auf den Giebelbänken lag heller Mondschein, die schmale, alte Gasse aber war in desto tieferer Dunkel gehüllt. Undeutlich nur sah er die Umrisse einer menschlichen Gestalt, die da unten auf der zur Haustür emporführenden vierstufigen Treppe stand. Aber er glaubte doch zu unterscheiden, daß es die Gestalt eines weiblichen Wesens sei.

„Wenn mich nicht alles täuscht, ist es eine Dame,“ sagte er, sich ins Zimmer zurückwendend. „Das ist ja äußerst merkwürdig — zu solcher Stunde! Da die Mädchen wohl schon zu Bett gegangen sind, will ich selbst hinunter, mich nach ihrem Begehre zu erkundigen.“

Fanny rührte sich nicht aus ihrem Sessel, ihre unerfreulichen Gedanken beschäftigten sie so lebhaft, daß es wenig Interesse für sie hatte, zu erfahren, wer da eine halbe Stunde nach Mitternacht Einlaß begehrte. Nach einigen Minuten schon würde sie es ja wissen, und es war ihr darum nicht der Mühe wert, zum Fenster zu gehen.

Der Baumeister aber nahm von seinem Arbeitstische in dem anstehenden Gemach die Lampe, mit der er vorher seinen Gästen die Stiege hinabgeleuchtet hatte. Der Schlüssel knirschte in dem allen kunstvoll geschmiedeten

Schloß und kreischend öffnete sich der schwere Türflügel.

Nun erkannte Rudolf Eggers, daß er sich nicht getäuscht hatte. Der Lichtschein der erhobenen Lampe fiel auf eine schlanke, offenbar noch sehr jugendliche Frauengestalt in einfacher dunkler Kleidung und knapp anschließendem pelzbesetzten Jäckchen. Sie trug eine kleine Reisetasche in der Hand und ihr Gesicht war hinter einem dichten schwarzen Schleier verborgen. Als hätte ihr die plötzliche Helligkeit wehgetan, war sie, als sich die Tür vor ihr öffnete, mit einer halb unwillkürlichen, furchtamen Bewegung um einen Schritt zurückgewichen.

Auch ohne ihre Gesichtszüge deutlich unterscheiden zu können, mußte der Baumeister sogleich, daß sie nicht zu dem Kreise seiner Bekannten gehöre. Und er zweifelte darum nicht, daß sie sich in dem von ihr gesuchten Hause geirrt habe.

„Guten Abend!“ sagte er artig. „Hier wohnt der Baumeister Eggers. Wünschen Sie zu dem?“

Eine leise, aber jugendlich helle Stimme — eine Stimme von einer Weichheit und einem Wohlklang, wie Rudolf Eggers sie kaum je zuvor vernommen, gab ihm Antwort:

„Nicht zu dem Baumeister, mein Herr, aber zu seiner Frau. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich zu einer so späten Stunde heilich falle. Aber ich konnte keinen anderen Zug benutzen als diesen, und ich wußte nicht, wo ich bis zum Morgen in der fremden Stadt Unterkunft suchen sollte.“

Ihre äußere Erscheinung wie ihre Ausdrucksweise waren die einer Dame der guten

Gesellschaft; der Klang ihrer süßen, einschmeichelnden Mädchenstimme aber würde Rudolf Eggers wahrscheinlich mit lebhaftem Interesse für sie erfüllt haben, auch wenn er hätte glauben müssen, ein weibliches Wesen aus dem Volke vor sich zu haben. Sogleich trat er zurück, um ihr den Eintritt in das Haus freizugeben.

„Bitte, wollen Sie hereinkommen! Meine Frau ist zufällig noch wach, und ich werde sie sogleich benachrichtigen. Vielleicht aber darf ich fragen, wessen Besuch ich ihr zu melden habe.“

Bögernd war die Fremde über die Schwelle getreten. Jetzt mo sie in der engen Türnische ganz dicht vor ihm stand, und sich den Lichtstrahlen der Lampe nicht mehr entziehen konnte, gewahrte der Baumeister, daß sie wunderbar schönes goldblondes Haar hatte, dessen Loder aufgesteckte Masse in äppigen, schimmernden Wellen unter dem barettartigen Hüchchen hervorquoll. Auch die Profillinie ihres Antlitzes konnte er jetzt durch das Gewebe des Schleiers hindurch erpähen. Und sein künstlerisch geschultes Auge war entzückt von ihrer wunderbaren Feinheit.

Die Antwort auf seine Frage hatte merkwürdig lange auf sich warten lassen. Scheu war der Blick der jungen Fremden an den dunkel getöfelten Wänden der altertümlichen Hausdielen dahingeglitten und Rudolf vernahm deutlich den schweren Atemzug, der ihren Busen hob, ehe sie endlich — noch leiser als zuvor — sagte:

„Ich heiße Eva Lindholm — und ich bin ihre Schwester.“

Nichts in der Welt hätte den Baumeister

mehr überraschen können, als diese Auskunft. Denn er mußte doch am besten wissen, daß seine Frau nie eine Schwester gehabt hatte. Sie selbst hatte ihm ja gesagt, daß sie das einzige Kind ihrer längst verstorbenen Eltern gewesen. Er begriff nicht, was diese Unbekannte veranlassen konnte, sich unter einer falschen Angabe, deren Unwahrscheinlichkeit doch sogleich an dem Tag kommen mußte, in sein Haus einzuführen. Aber als er dann wieder einen prüfenden Blick über ihre anmutige Erscheinung hingelenken hielt, hielt irgend ein Unerklärliches ihn ab, ihr ins Gesicht zu sagen, was er über ihre Erklärungen dachte.

Er öffnete die zur rechten befindliche Tür, die in den großen Arbeitsraum der von ihm beschäftigten Architekten und Zeichner führte. Und indem er die Lampe auf den mächtigen Tisch niederlegte, der sich fast durch die ganze Länge des Gemaches dehnte, deutete er einladend auf einen Stuhl.

„Bitte — nehmen Sie einstweilen Platz, meine Fräulein! Ich werde meine Frau sogleich benachrichtigen!“

Wenn er wirklich seine Schwägerin vor sich gehabt hätte, wäre sie wohl bereitwillig gewesen, diese Art der Begrüßung sehr dankbar zu finden. Aber er war ja gewiß, daß nicht sein konnte, wofür sie sich ausgab, daß einen Augenblick kam ihm der Gedanke, Fanny ihn möglicherweise ein Jahr lang belogen hatte. Was, in aller Welt, hätte sie denn auch bestimmen sollen, ihm das Wesen einer Schwester zu verheimlichen, der er doch sicherlich mit herzlichster verwandtschaftlicher Freundschaft entgegengekommen wäre! Aber er befand sich doch in begrenzter